

Der Mangel an Theologie in der kirchlichen Entwicklungspolitik

Neue theologische Entwürfe aus der Dritten Welt*

VON KARL-HEINRICH RUDERSDORF

Die christlich-protestantischen Kirchen leisten seit Jahrzehnten – und wenn man die Missionsgeschichte hinzunimmt noch sehr viel länger – praktische „Entwicklungshilfe“ im weitesten Sinne für Länder der heute sogenannten Dritten Welt. Dennoch ist bisher weder der theologische Ort all dieser Aktivitäten ausreichend geklärt noch hat sich bislang eine einigermaßen übereinstimmende christlich-kirchliche Entwicklungskonzeption herausgestellt. Die umfangreichen Unternehmungen der christlich-protestantischen Mission über die eigentliche Evangelisation hinaus – besonders im Schul- und Gesundheitswesen – wurden entweder überhaupt nicht weiter begründet und als selbstverständliche Akte der christlichen Nächstenliebe interpretiert, oder sie wurden in einem kulturmessianischen Sinne als Vorarbeit bezeichnet, um die zu missionierenden Menschen erst auf das als notwendig erscheinende zivilisatorische Ausgangsniveau „anzuheben“, um ihnen danach das Evangelium angemessen verkündigen zu können.

In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg ging insbesondere von den USA und den dortigen Kirchen zusätzlich zu den bisherigen missionarischen Aktivitäten eine Hilfebewegung für arme Länder aus, die zum Teil an die älteren kulturmessianischen Vorstellungen auch in ihren säkularisierten Ausformungen anknüpfte und sich aber vor allem als praktisch-tätige weltweite Abwehr des Kommunismus verstand. Die USA stützten sich dabei sehr stark auf das Instrument der Vereinten Nationen und deren Unterorganisationen. Diese Entwicklungshilfebewegung erfuhr ihren entscheidenden politischen Durchbruch Anfang der 50er Jahre im Zusammenhang mit dem Korea-Krieg. Sie geriet aber in eine Krise, als sich zeigte, daß der sogenannten (ersten) Entwicklungsdekade von 1960 bis 1970 kein Erfolg beschieden war. Zugleich war die ursprünglich überwältigende Vormachtstellung der USA in den Vereinten Natio-

* Teile dieses Beitrages wurden bereits am 25. November 1976 im Rahmen einer Abendseminar-Reihe der Evangelischen Akademie Berlin vorgetragen und stützen sich u. a. auf die Dissertationsarbeit des Vf.: „Das Entwicklungskonzept des Weltkirchenrats“, SSIP-Schriften, Saarbrücken, 1975.

nen (und parallel dazu der amerikanischen Kirchen im ÖRK) zugunsten der Vertreter von Entwicklungsländern eingeschränkt worden. Die Ausgangslage veränderte sich zusätzlich, als die Entwicklungsländer vor allem im Zusammenhang mit der sogenannten Ölkrise im Jahr 1973 sehr viel nachdrücklicher als bisher ihre wirtschaftlichen und politischen Forderungen vortragen konnten. Die verschiedenen ökonomischen Zielvorstellungen der Regierungen der Entwicklungsländer werden seit der Sondervollversammlung der Vereinten Nationen 1974 unter dem Begriff „Neue Weltwirtschaftsordnung“ zusammengefaßt.

Die Kirchen in den industrialisierten und wirtschaftlich reicheren Ländern haben auf diese neue Lage bisher unterschiedlich reagiert. Die einen neigen dazu, mehr oder weniger enttäuscht ihr früheres Engagement nicht fortzusetzen – so insbesondere die US-amerikanischen Kirchen. Die anderen versuchen in teilweiser Anknüpfung an die bisher verfolgte Linie, die Forderungen der Entwicklungsländer, soweit es ihnen möglich erscheint, positiv aufzunehmen – so etwa die evangelische und die römisch-katholische Kirche in der Bundesrepublik (z. B. mit ihrem Memorandum zur IV. Welthandelskonferenz 1976 in Nairobi). Bei diesem unterschiedlichen Verhalten und auch bei der Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche macht sich aber als Nachteil bemerkbar, daß die protestantischen Kirchen kaum eine überzeugende und allgemeiner anerkannte Lehrtradition in sozialen und wirtschaftlichen ebensowenig wie in naturwissenschaftlichen und technologischen Fragen hervorgebracht haben. Allzu gerne wurden diese Probleme der politischen „Obrigkeit“ bzw. den technischen „Eigengesetzlichkeiten“ überlassen. Im Vergleich zu individual-ethischen Fragen (Liebe, Sünde, Ich-Du-Beziehung, Ehe, Tod etc.) besteht hier bekanntermaßen ein großer theologisch-kirchlicher Nachholbedarf.

Nicht zuletzt aufgrund dieses Mangels wurde der ÖRK von seinen Mitgliedskirchen beauftragt, bei den sozialen und technologischen globalen Problemen einen Schwerpunkt seiner Arbeit zu sehen. So wurde in Genf 1962 eine entsprechende Abteilung gebildet, die 1966 die Weltkonferenz für „Kirche und Gesellschaft“ organisierte. Eine Hauptproblematik dieser Konferenz kam bereits in ihrem Untertitel zum Ausdruck: „Christen in der technischen und gesellschaftlichen Revolution unserer Zeit“. Die teilnehmenden „Technologen“ an dieser Konferenz kamen vor allem aus den nordatlantischen Ländern und waren angesichts der technischen und wirtschaftlichen grundsätzlichen Lösbarkeit der anstehenden weltweiten Probleme mehr oder weniger optimistisch. Die „sozialrevolutionär“ orientierten Teilnehmer wurden insbesondere von Lateinamerikanern inspiriert und waren hinsichtlich der tatsächlichen Veränderungsmöglichkeiten vor allem aufgrund von überwiegend technischen und wirtschaftlichen Maßnahmen weitgehend pessimistisch. Kurz vor der Vollversammlung des

ÖRK 1968 in Uppsala fand eine gemeinsame evangelisch/römisch-katholische Konferenz für „weltweite Zusammenarbeit in Entwicklungsfragen“ in Beirut statt. Hier waren aufgrund der vorgenommenen Einladungs politik die „Technologen“ praktisch unter sich und entfalteten ihre Vorstellungen in weitgehender Anlehnung an Konzeptionen der Vereinten Nationen und der Weltbank. Im Verlauf dieses an den technisch-wirtschaftlichen Möglichkeiten orientierten Studienprogramms von „Kirche und Gesellschaft“ stieß man aber in den darauffolgenden Jahren auf die vielfältigen Probleme der Umweltbelastung, der Begrenzung der Rohstoffe, der Energiegewinnung etc. Die Untersuchungen des „Club of Rome“ fanden relativ frühzeitig Beachtung und Bearbeitung durch dieses Studienprogramm des ÖRK. Als Ziel wurden herausgestellt und definiert die „Qualität des Lebens“ (Margaret Mead) und die „gerechte und lebensfähige Gesellschaft“ (Just and sustainable society, Charles Birch). Was aber nach wie vor weitgehend vernachlässigt blieb, war die Frage, wie diese Ziele politisch und sozial durchgesetzt werden könnten. Die Frage der gesellschaftlichen Revolution war im Rahmen des Studienprogrammes von „Kirche und Gesellschaft“ seit 1966 nicht weiter ausgearbeitet worden. Obwohl die Wirkungslosigkeit der zahlreichen kirchlichen Appelle an die Einsicht der politischen und wirtschaftlichen Machträger hätte inzwischen offenkundig sein müssen, wurden keine entsprechenden Schlußfolgerungen gezogen.

Eine theoretisch-theologische allgemein anerkannte Weiterarbeit an den Fragen der gesellschaftlichen Veränderungen, an der „Theologie der Revolution“, fand seit 1966 aber auch nicht im Rahmen der sonstigen Abteilungen des ÖRK (und auch kaum außerhalb des ÖRK) statt. Allerdings gab es einzelne konkrete Programme des ÖRK, die sich in dieser Tradition verstehen lassen, wie z. B. die Unterstützung der humanitären Aktivitäten von Befreiungsbewegungen, besonders im südlichen Afrika. Ebenso kann der Aufruf, keine wirtschaftlichen Investitionen im südlichen Afrika vorzunehmen, in diesem Sinne verstanden werden. Auch mit der Bildung der ÖRK-Kommission für kirchlichen Entwicklungsdienst (CCPD) 1970 wurde beabsichtigt, die internationalen Beziehungen wenigstens im kirchlichen Bereich strukturell zu verändern. Der „transfer of power“ an die Projektpartner in Übersee wurde zu einem wesentlichen Kriterium der Arbeit dieser Kommission gemacht. Neuerdings versucht diese Kommission außerdem in zunehmendem Maße, Volksbewegungen („peoples movement“) in der Dritten Welt direkt zu unterstützen. Aber schon z. B. bei der Forderung nach einer „Neuen Weltwirtschaftsordnung“ zeigte sich im Bereich des ÖRK eine Unsicherheit bei der Frage, ob diese Forderung im Sinne einer zu begrüßenden politisch-sozialen Entwicklung in der Dritten Welt zu verstehen sei oder ob sie nicht vielmehr an den Bedürfnissen der armen Massen in den

Entwicklungsländern vorbeigehe oder ihnen zuwiderlaufe. Außerdem wird die Forderung nach einer „Neuen Weltwirtschaftsordnung“ vor allem von den wirtschaftlich privilegierten Eliten der Entwicklungsländer vorgetragen, und eine Realisierung käme zumindest zunächst vor allem ihnen zugute. Wie weit das bei der 5. Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975 vorgeschlagene Anti-Militarismusprogramm sich in einem gesellschaftsverändernden Rahmen verstehen wird, ist noch offen; immerhin gehört die Forderung nach weltweiter Einschränkung von Rüstungsausgaben zugunsten mehr Aufwendungen für Entwicklungshilfe schon seit langem zu dem immer wiederkehrenden Entschließungsritual weltkirchlicher Konferenzen, ohne daß bislang genauer aufgezeigt worden wäre, wie dies konkret politisch durchsetzbar wäre. Wenn man z.B. von dem erfolglosen Verlauf der Gespräche der EKD mit Industriefirmen über deren Investitionen in Südafrika ausgeht (vgl. epd-Entwicklungspolitik Nr. 21/76 S. 10-14), wird man aber auch von ähnlichen Gesprächen mit der Rüstungsindustrie nur abraten müssen.

Aber alle diese unterschiedlichen Aktivitäten und Programme haben bislang noch nicht zu einer christlich-protestantischen Theorie des sozialen und politischen Eintretens der Kirchen für die Entwicklung besonders der verarmten Bevölkerungsmehrheiten in den Ländern der Dritten Welt geführt. Alle bisherigen Versuche zu einer „Theologie der Entwicklung“ zu gelangen, fanden weder in der Theologie noch in den Kirchen größeren Widerhall. Einer der Fehler der bisherigen Diskussion bestand wohl darin, daß Theologen aus reichen Ländern, sicherlich subjektiv mit besten Absichten, für Kirchen in armen Ländern Konzeptionen entwerfen wollten. Nur selten spielten Theologen aus der Dritten Welt selbst bei Entwicklungskonferenzen eine wirklich dominierende Rolle. Im August vergangenen Jahres hat sich nun nach längeren Vorkontakten eine nach konfessionellen und regionalen Gesichtspunkten repräsentativ zusammengesetzte kleine Gruppe von Theologen ausschließlich aus Lateinamerika, Afrika und Asien in Daressalam, Tansania, zu einem etwa einwöchigen Seminar getroffen. Zu den zehn protestantischen, zehn katholischen und zwei orthodoxen Theologen gehörten so bekannte Namen wie Gustavo Gutiérrez, Kolumbien, Manas Buthelezi, Südafrika, J. Russell Chandran, Indien, und Sergio Torres, Chile. Sie erarbeiteten ein Memorandum, das Grundpositionen aufzeigt (veröffentlicht auf englisch in: Study Encounter No. 3/1976, ÖRK Genf; auf deutsch S. 211 ff. dieser Ausgabe).

In einem ersten Teil dieses Memorandums wird die politische, soziale, wirtschaftliche, kulturelle, rassische und religiöse Situation der Dritten Welt analysiert, um den Hintergrund für ihre eigene „Lebenserfahrung als unterdrückte Männer und Frauen der Menschheit“ (§ 2) aufzuzeigen. Insbesondere geht

dieser erste Teil des Memorandums auf die Ursachen der Unterentwicklung und Herrschaftsmechanismen ein, und zwar mit analytischen Kategorien, die in den reichen Ländern häufig als marxistisch-ideologisch abgelehnt werden, die aber in der Dritten Welt als weithin anerkannte Erklärungsmuster schon längst ihre Plausibilität unter Beweis gestellt haben. „Eine Theologie der Dritten Welt“, schlußfolgert dieser Teil des Memorandums, „muß diese historische Situation berücksichtigen. Sie muß sich die Frage stellen lassen: . . . Wie haben die Christen auf dieses Phänomen der Invasion anderer Länder durch westliche Mächte reagiert? . . . Wie verhält sich die christliche Theologie zur anhaltenden Ausbeutung in der Welt? . . . Welches ist ihr Beitrag zum Aufbau einer gerechten Weltgesellschaft? . . . Welchen Beitrag wird die Kirche zur Befreiung der unterdrückten Völker leisten, die lange unter der Herrschaft einer Rasse, eines Geschlechts und einer Klasse gelitten haben?“ (§ 14).

In einem zweiten Teil des Memorandums wird die Rolle der Kirche im Kolonisierungsprozeß und in der heutigen Situation, in der die „Widersprüche im Kapitalismus“ die Spannungen in den abhängigen Ländern noch vermehrt haben (§ 12), beschrieben. Trotz gewisser Einschränkungen wird festgestellt, daß die Kirchen historisch gesehen faktisch Verbündete der westlichen Kolonialmächte waren. Aber auch heute sei noch keine Theologie entwickelt worden, um den „Mißbräuchen der Erben der Kaufleute der Kolonialzeit“ entgegenzuwirken, das heißt, den „riesenhaften und räuberischen multinationalen Konzernen der heutigen Zeit“ (§ 22).

Als eine neue Vision entwirft das Memorandum in seinem dritten Teil eine Theologie, die der „allumfassenden Befreiung der Menschen und Kulturen verpflichtet ist“ und die im Prozeß der Teilhabe am Ringen der Völker entstanden sei (§ 26). „Vorbote eines radikaleren Christentums“ sei die relative Offenheit vieler Kirchen gegenüber „sozialistischen Veränderungen“ (§ 28). Inhaltliches Kriterium für das Evangelium ist, daß es zur „frohen Botschaft für die Armen“ wird (§ 32). Da die Sendung der Kirche der Verwirklichung der Ganzheit der menschlichen Person gelte, müsse auch ihnen „die Fülle ihres Menschseins“ wiedergegeben werden (§ 33). Der Einsatz für die Armen bedeutet aber, einem Lebensstil der Solidarität mit den Armen und Unterdrückten verpflichtet und mit ihnen in Aktion verbunden zu sein (§ 35).

Diese kurze Zusammenfassung der Hauptgedanken des Memorandums der Theologen aus der Dritten Welt zeigt eine theologische Argumentation auf, die durch eine Reihe von Kennzeichen bestimmt ist, die mehr oder weniger abweicht von dem kirchlich-theologischen Denken in den reichen Ländern. Zum einen geht diese Theologie vorbehaltlos von ihrem eigenen unmittelbar gegebenen historischen Ort aus. Sie erfaßt diese Situation und deren zum Verstehen unbe-

dingt hinzugehörnde historische Vorgeschichte zunächst in den von der zeitgenössischen (Sozial-) Wissenschaft vorgegebenen Kategorien. Freilich wird diese Analyse außerdem nicht nur von abstrakt-wissenschaftlichen Aussagen, sondern von einer Wissenschaft bestimmt, die ihre Erfahrungen aus den unmittelbar täglichen politischen Auseinandersetzungen in ihre wissenschaftliche Arbeit mit einbezieht. Erst nach dieser Analyse werden dann in einem zweiten Schritt theologische Aussagen auf diese Situation hin bezogen aufgestellt. Diese Aussagen bleiben aber ihrerseits nicht abstrakt-theoretisch, sondern zielen auf eine konkrete Parteinahme auf seiten der Armen und Unterdrückten ab. Verpflichtung (commitment) dieser Situation gegenüber wird „zum ersten Akt der Theologie“ (§ 31).

Sicherlich ist diese Art Theologie zu treiben, erheblich weit entfernt von den gängigen kirchlich-theologischen Begründungen in relativ reichen Ländern für die Entwicklungshilfe, die nach wie vor bewußt oder unbewußt von einer paternalistischen Haltung den Ländern der Dritten Welt gegenüber bestimmt sind. Der theologische Argumentationsstil des Memorandums wird hierzulande wohl weitgehend als zu stark politisch-„ideologisch“ verdächtigt werden. Aber wenn die christliche Botschaft die Welt und die Menschen, die in ihr leben, erreichen will, muß sie sich so „politisch“ erklären, falls sie nicht belanglos, oberflächlich und damit den Status quo legitimierend wirken will. Zum anderen ist es wohl aber auch kein Zufall, daß nicht nur eher konservativ-evangelikale, sondern auch sogenannte „linke“ Theologen und Christen aus den reichen Ländern irritiert sein werden. Während den einen die Aussagen zu „politisch“ sein werden, werden sie den anderen als zu „fromm“ erscheinen. Umgekehrt sind freilich gerade die Christen aus der Dritten Welt immer wieder irritiert durch die eleganten und aus ihrer Sicht schizophrenen Trennungen zwischen Mission und Entwicklungshilfe, Evangelisation und Diakonie, zwischen sogenannten „horizontalen“ und „vertikalen“ Fragen, zwischen Theorie und Praxis, zwischen Glauben und Politik.

Wie könnte aber eine wirkliche Solidarität der Kirchen mit den Armen konkret in einem wirtschaftlich relativ reichen Land aussehen? Immer wieder wird in kirchlichen Denkschriften in reicheren Ländern die Parallelität gezogen zwischen der sogenannten sozialen Aufgabe des 19. Jahrhunderts und dem Problem des heutigen Massenelends in den Entwicklungsländern. Aber so wenig wie es im 19. Jahrhundert ausreichte, mit einzelnen diakonisch-karitativen Aktionen etwas für die durch den Frühkapitalismus ausgebeuteten Arbeiter zu tun, so wenig ist es heute ausreichend, nur mit einzelnen Projekten und Programmen zur Bekämpfung der Massenarmut in der Dritten Welt beizutragen. Unhistorisch und unsoziologisch gesprochen hätte damals wie heute die Kirche auch um

ihrer eigenen Existenz und Glaubwürdigkeit willen versuchen sollen, über ihre Grenzen als Mittelstandsinstitution hinauszukommen, um als Ganze für die Armen und ihre Ziele konkret Partei zu ergreifen. Da es aber wahrscheinlich weitgehend utopisch ist zu erwarten, daß eine reiche Kirche solche Positionen tatsächlich beziehen kann, wird man wohl davon ausgehen müssen, daß dies letztlich nur Sache einzelner Christen und einzelner christlicher Gruppen in solchen Kirchen sein kann. Wichtig wäre dabei aber, daß Gruppen innerhalb der Kirche, die sich konkret politisch einsetzen, nicht von der institutionalisierten Kirche ihre Kirchlichkeit abgesprochen würde.

Ein weiterer Schritt in die richtige Richtung könnte sicherlich darüber hinaus darin bestehen, daß Theologen in den reichen Ländern vermehrt versuchten, auf das zu hören, was Theologen aus der Dritten Welt denken oder sagen. Ein entscheidender Angelpunkt hierbei wird wohl sein, daß die Solidarität mit den Armen nicht als eine weitere zusätzlich hinzutretende Aufgabe der Kirchen angesehen wird, sondern als zum Sein und Wirken der Kirche unmittelbar und konstitutiv hinzugehörend verstanden wird. Wahrscheinlich müßte es aber bereits als ein Erfolg angesehen werden, wenn die reichen institutionalisierten Kirchen zunächst ihre ganze gesellschaftlich-politische Macht wenigstens dazu verwenden würden, daß repressive Maßnahmen gegen nationale und internationale emanzipatorische Bewegungen und ihre Vertreter durch staatliche Machtapparate nicht allzu hemmungslos und brutal, auch mit mehr oder weniger direkter ideologischer oder praktischer flankierender Unterstützung durch Kirchen, eingesetzt würden. Aufgrund der Erfahrungen in der Dritten Welt ist bei einer konkreten Parteinahme auf seiten der Schwächeren anzunehmen, daß sich schrittweise neue theologische Einsichten, neue Formen kirchlichen Gemeindelebens und insgesamt eine Erneuerung der Kirche ergeben würden.